



JANUAR / FEBRUAR 2021

Heft 1/2 | 122. Jahrgang

K 5295 | ISSN 0343-4605

Katholische Bildung

Verbandsorgan des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen e. V. (VkdL)

Johann Heinrich Pestalozzi zum 275. Geburtstag

Monika Born

Seite 1

Keimfrei lernen oder Vom Winterschlaf der Menschlichkeit

Matthias Burchardt

Seite 10

Zum 100. Geburtstag von Friedrich Dürrenmatt

Rainer Werner

Seite 28



Unsere Schulen – immun gegen das rassistische Gift?

Baldur Kozdon

Seite 19

Vom Glück der Teilhabe – mehr Durchblick und bessere Bildung gegen Armut

Seite 37



Inhaltsverzeichnis

Artikel

Monika Born	Dr., Dozentin i.R. (Pädagogik, Literaturwissenschaft), Mitglied des VkdL-Bundesvorstands, Essen „Herz, Kopf und Hand“ <i>Johann Heinrich Pestalozzi zum 275. Geburtstag</i>	1
Matthias Burchardt	Dr. phil., Akademischer Rat an der Universität zu Köln, Schwerpunkte: Bildungsphilosophie, Anthropologie, Archäologie des Zeitgenössischen Keimfrei lernen <u>oder</u> Vom Winterschlaf der Menschlichkeit	10
Baldur Kozdon	Prof. Dr. phil., Professor em. für Schulpädagogik (Universität Flensburg), Münster Unsere Schulen – immun gegen das rassistische Gift? <i>Über reelle und begrenzte Einflussmöglichkeiten ...</i>	19
Rainer Werner	Gymnasiallehrer i.R., freier Autor, Berlin „Alles Denkbare wird einmal gedacht“ <i>Zum 100. Geburtstag von Friedrich Dürrenmatt</i>	28

Information & Service

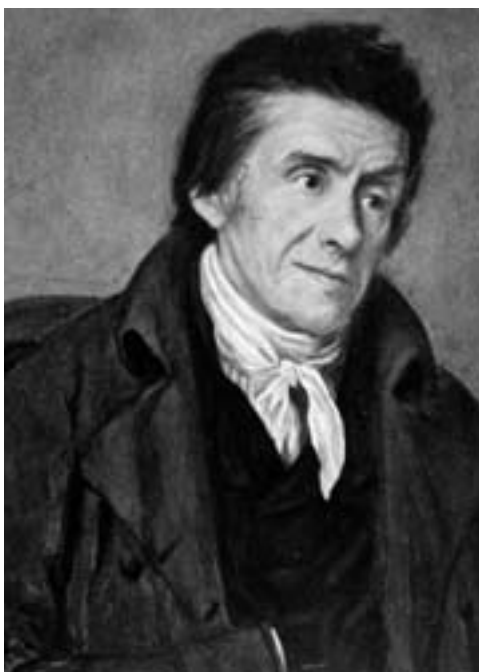
Aus dem Verband	36
Umschau: Vom Glück der Teilhabe – mehr Durchblick und bessere Bildung gegen Armut (<i>Elisabeth Peerenboom-Dartsch</i>)	37
Buchbesprechung	43
Schul-/Berufspolitik	44
Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände	47
Veranstaltungskalender	47
Wir gratulieren	47
Anschriften & Konten / Impressum	48

In Gedenken an Johann Heinrich Pestalozzi

Monika Born

„Herz, Kopf und Hand“

*Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1828)
zum 275. Geburtstag*



*Johann Heinrich Pestalozzi auf einem Gemälde
wahrscheinlich von F. G. A. Schöner*

Foto: [gemeinfrei/wikipedia.org](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Johann_Heinrich_Pestalozzi.jpg)

Annäherung an den Pädagogen

Pestalozzi? Spontan werden viele sagen: „Kopf, Herz und Hand“ – in Erinnerung an Pädagogikvorlesungen. Die Reihenfolge –

bis heute tradiert – ist erstaunlich, entspricht sie doch nicht der Idee von Pestalozzis Elementarbildung, für die grundlegend die *Bildung des Herzens* ist, die Bildung der sittlich-religiösen Kräfte: Vertrauen und Liebe als Basis für Fähigkeiten wie Geduld und Gehorsam bis hin zur höchsten Stufe der Gottesverehrung und des moralischen Urteils. In der „naturgemäßen Erziehung“, um die es hier geht, also um die Unterstützung der natürlichen kindlichen Entwicklung, bedeutet *Kopf* Förderung des Intellekts von den Elementarfähigkeiten Sprache, Gesang, Lesen, Schreiben und Rechnen bis zur Erlangung des abstrakten Urteilsvermögens. *Hand* steht für die Entwicklung physischer Kräfte von einfachen Bewegungen bis hin zu ausgefeilten Handlungen. Dies zur Erinnerung an Pestalozzis Methode, die von einfachen, in der Anschauung gewonnenen Elementareinheiten zu je komplexeren Tätigkeiten führt, wobei alle Kräfte von früh an ganzheitlich und als Einheit gefördert werden sollen.

Mit der Elementarbildung war Pestalozzi ein Pionier und gilt bis heute als „Klassiker der Pädagogik“. Obwohl er noch weit entfernt war vom wahren Verständnis des kindlichen Seelenlebens, hat er doch eine gewaltige Vorarbeit geleistet für die Kinder-

und Entwicklungspsychologie und nach heutigem Verständnis die „Pädagogische Psychologie“ grundgelegt (Wehnes).

Pestalozzi war Pädagoge, aber auch Schriftsteller (Die Kritische Werkausgabe umfasst 45 Bände!), Politiker (mit wenig Erfolg), Wissenschaftler (aber kaum im Sinne heutiger wissenschaftlicher Systematik), auf jeden Fall Armenlehrer, Lehrer und Förderer der Lehrerbildung. Sein Werk ist durch die Zeiten hindurch Gegenstand aller möglichen Analysen und Interpretationen geworden: pädagogischer, psychologischer, philosophischer, theologischer, soziologischer und volkswirtschaftlicher, schließlich auch politischer und ideologiekritischer. Dabei hat man seine Schriften positiv gewürdigt, aber auch ihre Schwächen herausgearbeitet. Gerade in jüngster Zeit aber kommt ein Erziehungswissenschaftler (*Bijan Amini*) zu einem vernichtenden Urteil über Pestalozzi selbst und sein Werk („naiver Träumer“, „Opfer seiner eigenen Selbstüberschätzung“, „endete im psychophysischen Bankrott“ usw.). Da wird vom hohen Ross der Besserwisserei ge- und verurteilt. Pestalozzi hat um die Vorläufigkeit seiner Einsichten gewusst und alle seine Schriften immer wieder überarbeitet, wenn er neue Erkenntnisse gewonnen hatte. Nach jedem Scheitern (und das oft) hat er von Neuem begonnen. Er verdient Respekt, auch bei kritischer Sicht seiner Persönlichkeit und seines Werkes.

Bevor ich auf wichtige Lebensstationen Pestalozzis in Verbindung mit seinem Werk und der Frage nach dessen Aktualität eingehe, soll er selbst zu Wort kommen mit seiner ersten bedeutenden Arbeit – **Die Abendstunde eines Einsiedlers (1780)** –, die bereits seine wichtigsten Intentionen zur Sprache bringt:

Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedriget, was ihn stärket

und was ihn entkräftet, das zu wissen ist Bedürfnis der Hirten der Völker und Bedürfnis des Menschen in den niedersten Hütten. ... Warum forschet er (der Mensch) nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur? ... Warum sucht er nicht Wahrheit, ... die ihn in seinem Innersten befriediget, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseliget? Der Mensch findet die Bahn dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur. Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist, auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Dankes, ehe der Unmündige kann den Klang von Pflicht und Dank hören lassen; und der Sohn, der seines Vaters Brot isset und sich an seinem Herde wärmt, findet den Segen seines Wesens in den Pflichten des Kindes auf dieser Bahn der Natur. (23 f.) ... Glauben an Gott – Quelle aller Weisheit und allen Segens und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit. Glauben an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben; wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest liegt du als Grundlage der Menschenbildung im Innern unserer Natur. (30 f.) So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruhet, so ruhet auch Freiheit darauf. ... Und die Quelle der Gerechtigkeit und allen Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruhet auf dem großen Gedanken der Religion, dass wir Kinder Gottes sind. (38)

Stationen seines Lebens und seines Werkes

Kindheit, Schulbildung, erste Berufserfahrung (1746 – 1774)

Johann Heinrich ist mit zwei Geschwistern in einer überaus engen Mietwohnung in Zürich aufgewachsen. Mit fünf Jahren hat er (1751) seinen Vater verloren. Nun lag die Last der Versorgung der Familie und der Erziehung bei der Mutter. Die Vaterstelle vertrat an den Kindern der Großvater, refor-

mierter Pfarrer im Dorf Höngg. Hier machte schon das Kind lebensbestimmende Erfahrungen mit dem Elend der Landbevölkerung, die von den Städtern unterdrückt und ausgebeutet wurde.

Von 1754 bis 1763 besuchte Pestalozzi in Zürich eine Elementar- und dann eine Lateinschule. Anschließend studierte er Theologie und Jura, hat aber das Studium abgebrochen, weil er politisch und sozial wirken wollte – stark beeinflusst von den aufklärerischen Ideen der *Helvetischen Gesellschaft*. 1767/68 durchlief er eine landwirtschaftliche Lehre bei dem Reformers *Tschiffeli*, um durch seine landwirtschaftlichen Kenntnisse und ein eigenes Unternehmen der bäuerlichen Bevölkerung aus ihrem Elend heraus helfen zu können.

In Mülligen (nahe Brugg) wurde er 1769 Bauer und Textilunternehmer, führte neue Gewächse und Düngemethoden ein, um durch sein Beispiel Bauern zu ermutigen. Dieses Unternehmen scheiterte, obwohl ihm Fachleute gediegene Kenntnisse bescheinigten. Aber mangelndes Vertrauen von Geldgebern und Missernten vereitelten den Erfolg seiner Bemühungen. Auch sein Textilunternehmen warf nicht genug ab.

Zu Beginn seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit hat Pestalozzi *Anna Schultheß* geheiratet und mit ihr den Neuhof auf dem Birrfeld geplant und gebaut. 1770 wurde der einzige Sohn *Hans Jakob* geboren, den Pestalozzi als großer Verehrer *Rousseaus* Punkt für Punkt nach dessen Ratschlägen im „Emile“ zu erziehen versuchte. Dabei wurde das Kind stark überfordert und durch Misserfolge entmutigt. Pestalozzi erkannte selbst das Scheitern seiner Bemühungen, entwickelte aufgrund seiner negativen Erfahrungen Rousseaus Ideen weiter, und distanzierte sich mehr und mehr von

ihnen, ohne ihm seine Bewunderung ganz zu entziehen.

Scheitern als Landwirt – Scheitern als Erzieher seines Sohnes, vielleicht hätte Pestalozzi aufgegeben ohne die Unterstützung durch seine Frau und seine Mutter. Stattdessen hat er sein eigenes Erziehungskonzept entwickelt.

Armenerzieher auf dem Neuhof (1771 – 1779)

Nun haben sich Pestalozzi und seine Frau entschlossen, arme Kinder auf dem Neuhof aufzunehmen. Während der fünf Jahre als Landwirt und Textilunternehmer hatte Pestalozzi bereits ein Konzept entwickelt, wie die Kinder der armen Landbevölkerung so durch Erziehung, Bildung und Ausbildung gefördert werden könnten, dass sie imstande wären, sich und ihrer Familie selbstständig ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Darum hielt er es für richtig, praktische Arbeit und Unterricht miteinander zu verbinden. Pestalozzi sah klar, dass der Kampf zwischen Agrarstaat und Industriegesellschaft unsinnig war. Die Kinder sollten befähigt werden, sich dort erfolgreich anzupassen, wo sie ihren Unterhalt verdienen würden. Darum sollten sie spinnen, weben, den „kleinen Landbau“, hauswirtschaftliche und handwerkliche Arbeiten erlernen und gleichzeitig lesen, schreiben und rechnen. *Liedtke* (53) urteilt über dieses sozialpädagogische Konzept, man müsse es unter den damals gegebenen Bedingungen für konsequent und zutreffend halten.

Die Idee einer Verbindung von schulischem Lernen und praktischer Arbeit ist nie fallen gelassen und besonders in der Arbeitsschulbewegung wirksam geworden (*Kerschensteiner*, *Gaudig*). Allerdings sollte hier das Lernen aus der praktischen Arbeit hervorgehen und nicht neben ihr erfolgen.

Das Ehepaar Pestalozzi nahm auf dem Neu-
hof zwischen 22 und 37 Kinder im Alter von
vier bis 19 Jahren auf. Zur Betreuung und
Ausbildung wurden Knechte, Mägde, Spin-
ner und Weber eingestellt und ein „Lehrer“,
der ihnen die Anfänge des Lesens, Schrei-
bens und Rechnens beibringen sollte. Dies
sollte (für den Haus- und Landgebrauch) mit
Sorgfalt betrieben werden. Es steht zu ver-
muten, dass Pestalozzi diese Aufgabe (für
„Fortgeschrittene“) selbst übernommen
hat. Reformierten Religionsunterricht er-
hielten die Neu-
hofkinder zusammen mit
den Pfarrkindern.

Pestalozzi hatte sich vorgestellt, dass er
mit den Textilprodukten den Unterhalt der
Armenanstalt würde finanzieren können.
Das gelang nicht. Die Schulden wuchsen.
Es fehlte jede staatliche Unterstützung.
Auch viele Eltern der Kinder waren unzu-
frieden, weil sie sich eine bloß gute Versor-
gung ihrer Kinder vorgestellt hatten. Immer
mehr Kinder liefen weg, nachdem sie sich
hatten einkleiden und ausbilden lassen.
Schließlich die große Enttäuschung,
dass Pestalozzis älterer Bruder die Einkünfte
von einem Landverkauf unterschlagen und
sich davongemacht hat. Es mag wohl auch
sein, dass der Altersunterschied der Kinder
zu groß war. Vor allem kamen sie aus
völlig verwahrlosten Verhältnissen und
waren „schwer erziehbar“. 1779 musste
Pestalozzi die Anstalt schließen. Er war nun
selbst arm und lebte vereinsamt auf dem
Neuhof.

Wie sollte er sich aus dieser erneuten
Niederlage wieder erheben?

Schriftsteller (1780 – 1798)

Zwei Glücksfälle halfen Pestalozzi entschei-
dend, zunächst die Freundschaft mit *Isaak
Iselin*, der bereits Pestalozzis Briefe zur Ar-
menerziehung herausgegeben und damit

dessen Ideen verbreitet hatte. Er ermög-
lichte überhaupt Pestalozzis spätere schrift-
stellerischen Erfolge. Der zweite Glücksfall:
dass *Elisabeth Näf* auf den Neu-
hof kam und diesen wirtschaftlich sanierte. Den Erfolg
hatte allerdings Anna Pestalozzi grund-
gelegt, indem sie die Schulden aus ihrem
Erbteil tilgte.

Ein Ausschnitt aus der **Abendstunde** (1780)
ist bereits zitiert worden. Zu ergänzen ist,
dass Pestalozzi die Schule als Institution ab-
lehnte, weil sie keine naturgemäße Erzie-
hung und Bildung ermögliche, indem sie
eine „Wort-Schule“ sei und die Anschauung
vernachlässige und vor allem eine indivi-
duelle Förderung unmöglich mache. Erst
später ist er zu einer positiveren Sicht
gelangt.

Nur kurz sei eingegangen auf Pestalozzis
leidenschaftliches Plädoyer für staatliche
Vor- und Fürsorge für junge Mädchen, die –
meist von ihren Dienstherrn geschwängert –
ihr neugeborenes Kind aus Verzweiflung
töteten: **Über Gesetzgebung und Kinder-
mord** (1781). Pestalozzi hat Protokolle von
Ehegerichten studiert und ergreifende Fälle
von Kindstötung angeführt. Er geht den
Ursachen, dem Verlauf und dem Ende des
Geschehens nach und hat wohl seine Leser
derart erschüttert, dass Verständnis für die
unglücklichen Mädchen geweckt und die
Gerichtspraxis vermenschlicht wurde.
(Guyer, 92 – 94)

Zwischen 1781 und 1789 entstanden die
vier Bände des Erziehungsromans **Lienhard
und Gertrud**, die Pestalozzi europaweit be-
rühmt machten (auch durch Übersetzungen
in alle europäischen Sprachen und auch ins
Japanische). Adressaten waren einerseits
Familien auf dem Land, andererseits die
Obrigkeiten, die durch Gesetze und Recht-
sprechung eine naturgemäße Erziehung
und Bildung der armen Landbevölkerung

ermöglichen sollten. Tatsächlich gelesen wurde der Roman vom Bürgertum – ohne praktische Konsequenzen. Pestalozzi fühlte sich missverstanden: Dieser Roman sollte nicht der Unterhaltung dienen, sondern die Leser sollten am Beispiel der Gertrud erkennen, wie eine einzelne Frau durch kluge Initiativen die Not einer Familie und eines ganzen Dorfes wenden kann – und ihrem Beispiel folgen.

Pestalozzi beschreibt erzählend, wie die häusliche Gemeinschaft Modell jeder *Volkserziehung* sein müsse. Schließlich geht es um die Bildung des Volkes zur Freiheitsfähigkeit durch die Bildung von Herz, Kopf und Hand. Ein Schlüsselbegriff ist der der *Wohnstube* des bäuerlichen Heims mit allen Möglichkeiten für die kindliche Entwicklung. Dieses Modell entsprach schon bald nicht mehr der Realität, in der der Vater und oft auch schon die Mutter außerhalb des Hauses ihr Brot verdienten. Pestalozzi sprach von „Wohnstubenraub“, der zu Fehlentwicklungen bei Kindern führen müsse.

Was Pestalozzi über das Mutter-Kind-Verhältnis in den ersten Lebensjahren des Kindes schreibt, bleibt indessen gültig: Die Mutter geht auf die Bedürfnisse und Regungen ihres kleinen Kindes sorgsam ein, ohne

sich seinen Launen zu beugen (heute fordern Pädagogen, Grenzen zu setzen – gegen eine verwöhnende oder gar antiautoritäre Erziehung). So legt die Mutter die Grundlagen für (Ur-)Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit beim Kind, also die *Grundlagen der Herzensbildung*.

Was Pestalozzi über das Mutter-Kind-Verhältnis in den ersten Lebensjahren des Kindes schreibt, bleibt indessen gültig: Die Mutter geht auf die Bedürfnisse und Regungen ihres kleinen Kindes sorgsam ein, ohne sich seinen Launen zu beugen (heute fordern Pädagogen, Grenzen zu setzen – gegen eine verwöhnende oder gar antiautoritäre Erziehung). So legt die Mutter die Grundlagen für (Ur-)Vertrauen, Liebe und Dankbarkeit beim Kind, also die Grundlagen der Herzensbildung.

Später werden auch der Vater und die Geschwister immer wichtiger. Was würde Pestalozzi wohl zur Krippenerziehung vor dem dritten Lebensjahr sagen? Er würde – wie in unserer Zeit etwa *Christa Meves* – vor Verhaltensstörungen warnen, die sich fast notwendigerweise einstellen müssen, wenn sich ohne die enge Bindung an die Mutter in den ersten beiden Lebensjahren kein Urvertrauen entwickeln konnte.

Pestalozzi wäre sicher auch gegen den Trend, dass sich Eltern (ohne Not) der Mühe der Erziehung entledigen. (Guyer, 27)

Was Pestalozzi dann in seinem Roman Müttern und Vätern abverlangt, wenn sie auch die intellektuellen und physischen Kräfte des Kindes mit anspruchsvollen Methoden und Elementarmitteln fördern sollen, war gewiss eine Überforderung. *Friedrich Fröbel*, Mitarbeiter Pestalozzis in Iferten, hat dessen Elementarmethode weitergeführt und in seinem „Kindergarten“-Modell sowie in seinen Spielgaben eine angemessene Klein-

kindpädagogik entwickelt, ohne Pestalozzis Idee einer naturgemäßen Erziehung aufzugeben. (Wehnes, 120 – 126)

In den beiden letzten Bänden seines Romans geht Pestalozzi auch auf die schulische Erziehung und Bildung ein: Es sollen die Kräfte entfaltet werden, die bei den Kindern bereits natürlich angelegt und in der „Wohnstube“ entwickelt worden sind. Der Lehrer Glüphi in Pestalozzis Roman, voller Wohlwollen gegenüber den Kindern und zugleich streng-fordernd – Herz, Kopf und Hand gleichermaßen bei jedem Kind fördernd – gilt Pestalozzi als Vorbild eines guten Lehrers.

Inzwischen bewegte die Französische Revolution die Gemüter. Pestalozzi bejahte die Berechtigung der Revolution, distanzierte sich aber von deren Exzessen. So war er überrascht, als ihm die französische Nationalversammlung 1792 (zusammen u.a. mit *Klopstock* und *Schiller*) wegen seiner Verdienste um die Volksbildung das französische Bürgerrecht (Citoyen) verlieh. Die Hoffnung, Frankreich sei zur finanziellen Unterstützung seiner Erziehungspläne bereit, erfüllte sich indessen nicht.

Nur kurz will ich auf Pestalozzis philosophisches Hauptwerk eingehen: **Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts** (1797), die anthropologische Grundlegung seiner Pädagogik (s. Born), beeinflusst vom Gedankengut Fichtes und Kants. Die Leitfrage: Was ist der Mensch – im Naturzustand, im gesellschaftlichen und sittlichen Zustand (phylo- und ontogenetisch)? Das Ziel: Der Mensch soll schließlich im sittlichen Zustand imstande sein, sich in voller Freiheit das, was er soll, zum Gesetz dessen machen, was er will – Ziel der „Menschwerdung des Menschen“ und aller Bildung.

Wieder Erzieher, dann Lehrer und Institutsleiter (1798 – 1825)

Stans (1798/99)

Nach der Gründung der *Helvetischen Republik* 1798 kam es zu Aufständen in einzelnen Kantonen, so in Unterwalden, wo die Aufstände blutig niedergeschlagen wurden. Besonders betroffen war Stans. Auf seine Eingaben hin erhielt Pestalozzi von der Regierung den Auftrag, im dortigen Frauenkloster eine Anstalt für Arme und Waisen zu leiten. Nur mit einer Wirtschafterin an seiner Seite war Pestalozzi für 80 Kinder verantwortlich. Sieben Monate später wurde das Heim geschlossen, weil das Gebäude anderweitig genutzt werden sollte. Pestalozzi verließ Stans, dem Zusammenbruch nahe. In seinem Erholungsurlaub verfasste er seinen **Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans** (1799). Er schildert die bedrückenden Verhältnisse, die ihn nötigten, den Kindern voller Liebe „alles in allem“ zu sein, um so ihr Vertrauen zu gewinnen. Da jegliche Unterrichtsmittel fehlten, musste er seine Lehrmethode stark vereinfachen. In Stans war ihm vor allem die sittlich-religiöse Erziehung wichtig, die er in einem Dreischritt im Stanserbrief beschreibt: 1. Die Kinder zuerst weitherzig machen und ihnen Liebe und Wohltätigkeit durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse nahe legen. 2. Ihnen sodann viele Fertigkeiten angewöhnen, um dieses Wohlwollen sicher ausüben zu können. 3. Erst dann sollen sie durch Worte erfahren, was in ihnen und um sie herum vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen.

Stans bedeutete in Pestalozzis Leben einen Wendepunkt. Hier fand er auf dem Weg der Erfahrung zu seiner eigentlichen Berufung, der pädagogischen und der des „Schul-

In Stans war ihm vor allem die sittlich-religiöse Erziehung wichtig, die er in einem Dreischritt im Stanserbrief beschreibt:

- 1. Die Kinder zuerst weitherzig machen und ihnen Liebe und Wohltätigkeit durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse nahe legen.**
- 2. Ihnen sodann viele Fertigkeiten angewöhnen, um dieses Wohlwollen sicher ausüben zu können.**
- 3. Erst dann sollen sie durch Worte erfahren, was in ihnen und um sie herum vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen.**

meisters“. Diesen Weg hat er nicht mehr verlassen.

Stans war ein Versuchsfeld für seine Bildungstheorie, die als „Methode“ (später „Elementarbildung“ genannt) seinen nachhaltigen Ruhm begründete. (Liedtke, 121)

Burgdorf und Iferten (1799 – 1825)

Schon im Juli 1799 erhielt Pestalozzi von der Regierung den Auftrag, in Burgdorf den Elementarunterricht zu erteilen und auf diesem Weg seine Lehrmethode zu erproben – trotz allen Misstrauens bei Lehrern und Eltern mit großem Erfolg, der ihm auch von einer Schulkommission bescheinigt

wurde. Schließlich konnte er im Schloss Burgdorf eine Schule einrichten (mit vielen Mitarbeitern) und ein „Schulmeisterseminar“ mit jungen Lehranfängern. Nun konnte er sich ganz der Leitung der Anstalten und dem Schreiben widmen.

1801 erläuterte er seine Ansichten über die „Methode“ in 14 Briefen, deren Buchform sein Verleger den zugkräftigen Titel gab **Wie Gertrud ihre Kinder lehrt**, der dem Inhalt kaum entspricht. Es sollte die Einleitung zu den Unterrichtsmaterialien (Elementarbüchern) sein, die Pestalozzi und seine Mitarbeiter entwickelt hatten. Als Grundlage für die gesamte „Methode“ betrachtet Pestalozzi das Prinzip der Anschauung, das als Erkenntnisprinzip über die Anschaulichkeit (etwa bei *Comenius*) weit hinausgeht.

Dass „Wie Gertrud“ großen Erfolg hatte, ist – wie Guyer (119) urteilt – in dem pädagogischen Ethos begründet, das aus ihm spricht; sodann in wirklicher Empirik und psychologischer Besinnung; vor allem aber darin, dass die Grundlagen alles unterrichtlichen Tuns aufgezeigt werden, die in den Elementen Sprache, Form und Zahl ihren Niederschlag finden.

Während der Arbeit an diesem Buch trifft das Ehepaar Pestalozzi 1801 der Tod ihres seit seiner Kindheit an Epilepsie leidenden Sohnes. Die Schwiegertochter und der Enkel Gottlieb blieben für Pestalozzi eine große Stütze.

Das Institut in Burgdorf wird von vielen Besuchern wegen der großen Erfolge gelobt, die die Schüler erzielten. Aber es wurde kaum verstanden, dass es um Elementarbildung ging, um die harmonische Bildung aller Kräfte, also um ein Erziehungs- und Bildungsziel. Die meisten sahen nur das Methodische.

1804 ordnete der Kanton Bern an, das Institut müsse das Schloss räumen. Es folgte der Umzug nach Münchenbuchsee, dann nach Iferten (Yverdon) – sein Standort bis 1825. Das Institut wuchs und wurde 1809 von über 200 Personen bevölkert: 150 Zöglinge von sechs bis 17 Jahren aus fast aller Herren Länder; 40 junge Männer, welche die „Methode“ studierten; dazu eigentliche Lehrer, Mitarbeiter und Dienstpersonal. Und es kamen zahlreiche interessierte Pädagogen wie *Friedrich Fröbel* und *Johann Friedrich Herbart*.

Johann Gottfried Herder und besonders *Johann Gottlieb Fichte* setzten sich in Preußen für Pestalozzis Lehre ein, und *Wilhelm von Humboldt* drückte seinen Beifall aus, wenn die Einführung der Methode in rechter Weise geschehe. Eher negativ beurteilt wurden die Elementarbücher, also die Unterrichtsmaterialien, als zu spröde, ideenarm, für die Hand des Laien zu schwierig und außerdem zu teuer. (Liedtke, 150)

Sämtliche Besucher der Anstalt in Iferten erklärten, es sei Pestalozzi, **der durch seine Herzlichkeit alles zusammenhalte**, was besonders in den Morgen- und Abendandachten zum Ausdruck komme und auf alle einwirke. Leider aber hatte Pestalozzi auf Dauer nicht mehr genug Führungskraft, um die immer wieder aufflammenden Rangstreitigkeiten unter den Lehrern zu beenden. Immer wieder verließen Lehrer das Institut, dann kamen neue, bis schließlich der Niedergang nicht mehr aufzuhalten war und Pestalozzi sogar vor Gericht gezerrt wurde.

In diesen so bitteren Jahren starb 1815 Pestalozzis Frau Anna. Es gab auch wenige Lichtblicke: 1817 wurde Pestalozzi zum Ehrendoktor der Universität Breslau ernannt. Und 1819 erlebte er das Erscheinen der Gesamtausgabe „eigener Hand“.

Letzte Lebenszeit (1825 – 1827)

Nachdem Pestalozzi das Institut in Iferten aufgelöst hatte, zog er sich auf den Neuhof zurück und verfasste noch einige Schriften, zuletzt wenige Monate vor seinem Tod den **Schwanengesang** (1826), der seine Hauptintentionen besonders klar zusammenfasst. Pestalozzi hat dieser Schrift ein Leitwort vorangestellt, das mit einem Paulus-Zitat beginnt (1 Thess 5,21): *Prüfet alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versucht, in Wahrheit und Liebe hinzu.* (154)

Diese Worte belegen die menschliche Größe Pestalozzis, die keine Häme schmälern kann.

Mit letzter Kraft versuchte Pestalozzi noch eine Erwiderung auf eine Schmähschrift zu verfassen; aber dann erkrankte er an einem alten Gallenleiden und wurde zur besseren ärztlichen Versorgung nach Brugg gebracht, wo er am 17. Februar 1827 gestorben ist. Wie es sein Wunsch war, wurde er auf dem Friedhof in Birr neben der Dorfschule beigesetzt.

Zu seinem 100. Geburtstag errichtete ihm der Kanton Aargau an seinem Grab ein Denkmal mit der Inschrift:

*Hier ruht Heinrich Pestalozzi,
geb. in Zürich am 12. Jänner 1746,
gest. in Brugg am 17. Hornung 1827.*

*Retter der Armen auf Neuhof.
Prediger des Volkes in Lienhard und Gertrud.*

*In Stans Vater der Waisen.
Zu Burgdorf und Münchenbuchsee
Gründer der neuen Volksschule.
In Iferten Erzieher der Menschheit.
Mensch, Christ, Bürger.
Segen seinem Namen!*

Was bleibt

Mir scheint, dass *Walter Guyer* (175 f.) dies in klugen Worten zum Ausdruck bringt: Pestalozzis Hauptverdienst sei das unermüdliche Suchen nach dem „Elementarischen“, um dem „Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung“ auf die Spur zu kommen – das Anliegen einer jeden Pädagogik. Bleibend seien manche seiner Überzeugungen und Postulate, z.B. die Forderung, das Ganze der Erziehung im Sittlich-Religiösen, im Geistigen, im Körperlichen und in der Berufsbildung immer im Auge zu behalten, damit nicht alles hoffnungslos auseinanderfalle. Bleibend auch die Bedeutung des Mutter-Kind-Verhältnisses und die Grundidee der „Wohnstube“. Unerlässlich bleibe die Rückbesinnung auf Pestalozzis eigenstes Wesen, die Liebe, „von der für jeden Erzieher und Lehrer wenigstens ein Schimmer als permanentes Wohlwollen für Kind und Mensch wirksam sein sollte, damit das Menschliche im Kind gedeihen könne und nicht dem Negativen bloßer Technokratie verfall“.

Primärliteratur: Johann Heinrich Pestalozzi

- Auswahl aus seinen Schriften, Hrsg. Arthur Brühlmeier, 3 Bde, UTB 647, 755, 647, Haupt, Bern / Stuttgart, 1977 – 1978.
- Abendstunde eines Einsiedlers. In: Auswahl, Bd. 1, S. 23 – 39.
- Über Gesetzgebung und Kindermord. In: Pestalozzi, Schriften in acht Bänden, Rotapfel, Zürich 1945, Bd. 2, S. 353 – 546.
- Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts, Klinkhardt, Bad Heilbronn 2/1968, S. 5 – 133.

- Lienhard und Gertrud, Klinkhardt, Bad Heilbronn 2/1966.
- Pestalozzis Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans. In: Kleine Schriften zur Volkserziehung und Menschenbildung, Klinkhardt, Bad Heilbronn 4/1968, S. 18 – 38.
- Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Klinkhardt, Bad Heilbronn 2/1964.
- Schwanengesang. In: Auswahl, Bd. 3, S. 154 – 173.

Sekundärliteratur:

- Amini, Bijan: Johann Heinrich Pestalozzi. Einführung in Leben und Werk, Heseberg, Pinneberg 2018.
- Born, Monika: Die Einheit von Pestalozzis Anthropologie und Pädagogik – Der Freiheitsbegriff der „Nachforschungen“ und der pädagogischen Schriften von 1799 und 1801, Dissertation, Universität Essen 1977.
- Guyer, Walter: Pestalozzi aktueller denn je, Orell Füssli, Zürich 1975.
- Liedtke, Max: Pestalozzi, rororo 138, Reinbek 1968.
- Wehnes, Franz Josef: Pestalozzis Elementarmethode im Urteil der modernen Kinderpsychologie, Bouvier, Bonn 1956.
- Wikipedia: Johann Heinrich Pestalozzi, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Heinrich_Pestalozzi (Verfasser nicht genannt)

Wollen wir zukünftig keimfrei digital lernen?

Matthias Burchardt

Keimfrei lernen oder Vom Winterschlaf der Menschlichkeit *Unbequeme Gedanken in unsicheren Zeiten*

I. Der Mensch wird am Menschen zum Menschen

Im Jahre 1799 verfasst *Johann Heinrich Pestalozzi* den berühmten „Stanser Brief“, in dem er Rechenschaft ablegt von einem pädagogischen Experiment im Kanton Nidwalden, wo die französischen Revolutionstruppen zuvor durch Raub, Plünderung und Brandschatzen den Widerstand der katholischen Innerschweiz gewaltsam gebrochen hatten. Pestalozzi kam als Vertreter der Helvetischen Regierung, hatte zuvor sogar den Einmarsch der Franzosen öffentlich gutgeheißen und sollte nun eine Anstalt der Armen-erziehung im schwer verwüsteten Stans aufbauen. Dementsprechend schlug ihm das Misstrauen der Menschen entgegen. Auch waren die Kinder durch die Ereignisse traumatisiert, sodass Pestalozzi unter erheblichen Mangelbedingungen zunächst einmal die Voraussetzungen für sein pädagogisches Wirken schaffen musste:

„Ich war von Morgen bis Abend soviel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hilfe, jede Handbietung in der Not, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'. Meine Tränen flossen mit den



Wer möchte langfristig ein Lernen ohne Neugier, Begeisterung, Empathie und menschliche Nähe?!

© Fotolia

ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stans, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haus- haltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein mög-

lich, daß sich die Kinder allmählich und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches selbst von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen.“¹⁾)

Wenn man diese Zeilen nun nicht nur als historisches Zeugnis auffasst, sondern in bildungstheoretischer Absicht liest, handeln sie nicht von einer professionellen Strategie des Vertrauen-Gewinnens, sondern von einer grundlegenden Dimension des Pädagogischen selbst. Es geht ganz grundsätzlich um den Wert der pädagogischen Beziehung, die nur aus mitmenschlicher Einfühlung, Fürsorge und Nähe erwachsen kann. Auf diese Weise finden Verantwortung und Vertrauen zueinander, ohne die keine intellektuelle, moralische und pragmatische Bildung gelingen können. Wir alle kennen die drei Bildungsbahnen von Kopf, Herz und Hand, wir sollten allerdings nicht vergessen, dass diese nur beschritten werden können, **wenn das erziehende Herz zuvor das zu erziehende Herz aufgeschlossen hat** und beide über den Generationsunterschied hinweg im Licht der menschengeschwisterlichen Liebe verbunden sind.

Wenig ist von diesem Gedanken in den aktuellen Konzeptionen eines professionellen Lehrerbildes übrig geblieben und auch die Lehrerausbildung an den Hochschulen modelliert das kindliche Gegenüber **ehrer als Objekt der Beforschung**, an dem man Leistungsdaten erheben kann, als soziologisch diverses Identitätskonstrukt, als selbstregulierendes System, als Transportvehikel eines Gehirns, als Humankapital oder ähnliches. Dies sollte man wissen, damit man die öffentliche Resonanz für technokratische

Konzepte, bei denen beispielsweise der menschliche Lehrer durch die unmenschliche Maschine oder einen Haufen von Arbeitsblättern ersetzt werden soll, besser nachvollziehen kann.

Weiterhin ist darauf hinzuweisen, dass Pestalozzi die Nähe zu den Kindern auch in leiblicher Hinsicht eingeht: Er verbringt den Tag und die Nacht mit ihnen, teilt mit ihnen Speise und Trank, fürchtet sich nicht davor, dass ihre Tränen infektiös sein könnten und ist auch an ihrer Seite, wenn sie krank sind. Er weiß ebenso wie *Janusz Korczak*, dass alle Tränen salzig schmecken, und erfüllt durch seine Fürsorge nicht nur Menschenpflicht und Nächstenliebe, sondern schafft dadurch auch ein Fundament der sittlichen Bildung der Kinder, ein Fundament der Menschlichkeit, das uns in aller Schwäche und Hinfälligkeit über die nackte Existenz und das nihilistische Funktionieren hinaushebt. Gleichwohl ist er um ihre Gesundheit und Hygiene besorgt, kümmert sich um Reinlichkeit und Wohlergehen.

Was gewinnen wir aus der Betrachtung Pestalozzis für die gegenwärtige Situation?

Es ist die beschämende Erkenntnis, dass in den Zeiten von Corona-Maßnahmen, von Maskenpflicht, Quarantäne und Abstandsregulationen (*social distancing*), die Nähe als Einlösung der pädagogischen Beziehung nachrangig geworden zu sein scheint, dass die Sorge der Lehrer um das Wohl der Kinder, der Sorge um die eigene Gesundheit gewichen ist. „*Ich fühle mich von Euch angegriffen, wenn Ihr keine Masken tragt!*“, sagte eine Lehrerin meiner Tochter im Frühherbst 2020, als die Maskenpflicht für einige Wochen aufgehoben war. Jedes Kind, selbst wenn es kerngesund aussieht und fröhlich lacht, erscheint uns heute als asymptomatisch-ansteckender Super-spreader.

¹⁾ <http://www.heinrich-pestalozzi.de/werke/pestalozzi-volltexte-auf-dieser-website/1799-stanser-brief/?L=966&Brief%22%22=> (letzter Aufruf: 22.11.2020)

Vielleicht ist es unfair, die aktuelle Lage mit der Situation in Stans zu vergleichen. Womöglich ist es leichtsinnig von Pestalozzi gewesen, dieses gesundheitliche Risiko einzugehen, denn auch zu seiner Zeit war das Gesundheitswesen im Kanton Nidwalden an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit, gab es für viele Krankheiten keine zuverlässigen Therapien. Möglicherweise war auch sein Gottvertrauen ein Grund für den unbesonnenen und riskanten Einsatz an der pädagogischen Front. Vielleicht fehlten ihm auch schlicht die Alternativen in Form von digitalen Endgeräten und Lehrmitteln.

Wäre Pestalozzi auch nach Stans gegangen, wenn er stattdessen eine Fuhre von Tablets hätte dort hinschicken können? Wenn es ein funktionierendes 5G-Netz gegeben hätte?

Die vernetzte Welt erweitert den Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Zugriffsraum der Akteure rund um den Globus und sogar über dessen Atmosphäre hinaus. Speicher ist in großem Maße verfügbar, Rechengeschwindigkeit auch, Daten können entsprechend lückenlos erhoben, gespeichert und verarbeitet werden. Mit Big Data war schon vor Corona die Hoffnung auf ein Medium gewachsen, *das die göttlichen Eigenschaften von Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart auch dem Menschen zur Verfügung stellt*. Durch die Hygienedoktrinen von Distanz, Kontaktlosigkeit und Unstofflichkeit verlangen nun auch Eltern- und Lehrerverbände nach einer möglichst raschen Digitalisierung des Unterrichts: Distanzlernen scheint das Gebot der Stunde zu sein. Warum sollte man als Lehrer mehr Risiko auf sich nehmen als nötig, wenn es doch inzwischen technische Mittel der Fernbeschulung gibt? Wenn es darum geht, alte Kriegsbomben zu entschärfen, schützen sich die Sprengmeister doch auch, indem sie einen Roboter, den sie aus sicherer

Entfernung steuern, ins Gefahrengebiet schicken. Selbst die moderne Bekämpfung von islamistischem Terror ist von der Gefahr befreit, welche aus körperlicher Präsenz erwachsen könnte. Man lässt Drohnen über dem Feindgebiet kreisen, die dann just-in-time und punktgenau ihre friedenssichernde Fracht ausliefern. Gelenkt werden die unbemannten Flugkörper mit desinfizierten Joysticks auf Militärbasen in anderen Erdteilen durch Menschen in Anzügen, die korrekt alle AHA-Regeln einhalten und abends zu ihren Familien heimkehren, die per Mobiltelefon Pizza bestellen, kontaktlos bezahlen und danach Netflix-Serien streamen.

Warum sollte diese „neue Normalität“ nicht auch endlich im Bildungswesen Einzug halten?

Vielleicht ist es problematisch, diese Beispielspiele aus dem Bereich der kriegerischen Auseinandersetzung auf die Sphäre des Pädagogischen zu übertragen. Sollte es nicht eher umgekehrt sein, dass wir die Gebote der friedlichen Liebe auch auf die Ebene der Konflikte übertragen? Hat Jesus nicht von Nächsten- und gar von Feindesliebe gesprochen? Wie kann es sein, dass wir den anderen Menschen fliehen, als gelte das Gebot: „Fürchte Deinen Nächsten!“?

II. Unterricht braucht den mitfühlenden Menschen und das Verständnis

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“²⁾ so schreibt *Martin Buber* in „Ich und Du“. Erst die Beziehung zu einem Du erweckt das Ich zum wesentlichen Leben. Dies gilt auch und vielleicht ganz ausdrücklich im Bereich von Erziehung, Bildung und Unterricht. Der Mensch wird **am Menschen zum Menschen**.

²⁾ Martin Buber: Ich und Du. In: Das dialogische Prinzip. Stuttgart: Lambert Schneider Verlag, 1994, 7. Auflage, S. 16.

Wie *Kaspar Hauser* verkümmert er allein zwischen den Dingen und verroht als Inasse eines Maschinenparks. Die Tilgung des menschlichen Elements hat nicht erst im Zuge des Corona-Lockdowns begonnen. Schon vorher gab es Bestrebungen, die Vermittlung bzw. das klassische Lehren durch Arbeitsblätter, Lernumgebungen oder Lernsoftware zu ersetzen. Schulen, die das Lernen bereits vom Lehrer abgekoppelt hatten, konnten sich wesentlich schneller an die neue Situation anpassen, da es nur noch darum ging, dass in den Elternhäusern eine technische Infrastruktur vorhanden war, während andere Schulen große Schwierigkeiten hatten, weil sie in ihrem Konzept noch auf die Lehrperson gesetzt hatten.

Hier wird geschickt eine gesellschaftliche Katastrophe für Interessenpolitik ausgebeutet, wenn behauptet wird, die Krise sei ein harter, aber gerechter Zuchtmeister, der uns abverlangt, was wir ohnehin über kurz oder lang zu leisten gehabt hätten: die Abkehr vom realen und zwischenmenschlichen Unterricht und die Schaffung eines neuen Schülertypus, der selbstgesteuert durch digitale Lernumgebungen navigiert. Die argumentative Dürftigkeit dieser Aussagen verhindert nicht ihre öffentliche Wirksamkeit.

Dieser Umstand wurde von den Befürwortern der radikalen Digitalisierung von Schule als Bestätigung ihres Kurses gewertet. Die Lobbyistin *Vereina Pausder*, ihres Zeichens „Young Global Leader“ des Weltwirtschaftsforums, tönt entsprechend: „Corona war ein idealer Nachhilfelehrer für die Schulen.“³⁾ Hier wird geschickt eine gesellschaftliche Katastrophe für Interessenpolitik ausgebeutet, wenn behauptet wird, die Krise sei ein har-

ter, aber gerechter Zuchtmeister, der uns abverlangt, was wir ohnehin über kurz oder lang zu leisten gehabt hätten: die Abkehr vom realen und zwischenmenschlichen Unterricht und die Schaffung eines neuen Schülertypus, der selbstgesteuert durch digitale Lernumgebungen navigiert. Die argumentative Dürftigkeit dieser Aussagen ver-

hindert nicht ihre öffentliche Wirksamkeit. Deshalb einige entlarvende Rückfragen: Ist es gerechtfertigt, aus Krisensituationen Maßstäbe und Modelle für „normale Zeiten“ abzuleiten? Sind es nicht eher Notbehelfe, Provisorien, gelegentlich sogar verzweifelte und extreme Dinge, nach denen wir in Krisen greifen?

Und: Dass einzelne Schulen relativ bruchlos weiterarbeiten können,

zeigt doch nur, dass auch im Regelbetrieb die Präsenz der Lehrkraft und die Anwesenheit einer realen Gemeinschaft als verzichtbar gegolten hat. Erweist sich nicht das Gegenteil als wahr? Müsste man nicht vielmehr sagen: Wer in der Krise mit seinen pädagogischen Konzepten weitermachen kann wie bisher, war schon vor den Corona-Maßnahmen in der Spur einer inhumanen Pädotechnokratie unterwegs?!

Tatsächlich ist zumindest bei meinen Kindern während des Lockdowns eine nie gekannte Sehnsucht nach Schule und echtem

³⁾ https://www.rbb24.de/panorama/thema/2020/coronavirus/beitraege_neu/2020/09/gruender_szene.html

Unterricht aufgeflammt, und auch wir Eltern haben möglicherweise zu schätzen gelernt, was Lehrer und Schule tagtäglich leisten. Mit der digitalen Zustellung von Arbeitsmaterialien seitens der Schule wird ja gerade bei jüngeren Schulkindern das pädagogische Problem nicht gelöst, sondern nur in die Zuständigkeit der Familie übertragen. Plötzlich mussten wir – neben unseren eigenen Sorgen und Verpflichtungen – die Lern- und Arbeitsphasen der Kinder strukturieren. Es fehlten vielfach auch Räumlichkeiten. Ein Esstisch ist etwas anderes als ein Pult im Klassenzimmer, ein Flur in der engen Mietwohnung ist kein Pausenhof. Hinzu kommt, dass alle Materialien – sei es das Arbeitsblatt oder die Aufgaben und Eingabemasken am Bildschirm – nicht selbsterklärend oder unmittelbar einsichtig, sondern erklärungsbedürftig und missverständlich sind. Dies liegt nicht am Unvermögen der Hersteller, sondern in der Natur der Sache: Die planende Absicht des Programmierers oder Arbeitsblattgestalters versucht durch Anweisungen, Erläuterungen und Aufgaben, den Schülerinnen und Schülern einen Weg zum Thema zu bahnen. Ob aber die Aufgabe verstanden wird, kann nicht am fernen Lehrerschreibtisch beschlossen werden, sondern ist ein Prozess des Verstehens, der eigentlich einer dialogischen Unterstützung bedarf. Im schlimmsten Fall merken die Kinder gar nicht, dass ihr eigenes Verständnis unzutreffend ist und machen schlichtweg etwas Falsches. Wenn sie immerhin verstehen, dass sie es nicht verstehen, dann brauchen sie jemanden, der ihnen mit weiteren Erklärungen zur Seite steht. Damit bin ich als Elternteil oft überfordert, weil ich diese Aufgabenformate selbst nicht immer durchschaue oder missverstehe. Das spürt mein Kind und merkt sofort, dass es sich in dieser Frage nicht zu 100 Prozent auf mich verlassen kann. Es besteht ja ohnehin eine Rollenkomplikation, wenn ich plötzlich vom Vater

zum Hilfslehrer werde. Lässt sich mein Kind von mir auch in schulischen Dingen motivieren? Nimmt es meinen Rat an? Folgt es meinen Anweisungen?

Wenn nun die erste Hürde genommen ist und das Kind die Aufgabenstellung verstanden hat, hat es aber noch lange nichts gelernt. Denn die erfolgreiche Erledigung der Aufgabe bedeutet ja nicht, dass auch der Lerngegenstand verstanden wurde. Ich beobachte an meinem Kind eine „Erlediger-Mentalität“, weil es sich oft damit zufrieden gibt, dass in allen Spalten irgend etwas eingetragen wurde. Es hat aber kein Problem damit, wenn das Sachverständnis vage bleibt oder der Stoff unmittelbar wieder vergessen wird. Eine Wiederholung, Vertiefung oder Vergewisserung in Hinblick auf die tatsächliche Durchdringung wären dringend erforderlich. Wann findet das statt?

Die Digitalbranche hat auf dieses Problem eine technische Antwort. Das Medium präsentiert nicht nur den Gegenstand oder die Aufgaben, sondern übernimmt auch Funktionen der Lernsteuerung. Stoffauswahl, Aufgabenstellung, Instruktion, Motivation, Disziplinierung, Phasierung, Erläuterung, Kontrolle, Beurteilung usw. sind traditionelle Aufgaben der Lehrperson. Mittels Big Data und *learning analytics* (maschinelle Auswertung des Lernverhaltens) werden diese nun auf digitale Lernmedien übertragen und so spinnt sich ein feines Netz des Wissens und der Kontrolle um die jungen Menschen. Befürworter der schönen neuen Lernwelten schwärmen von einer Software namens „Knewton“:

„Knewton durchleuchtet jeden, der das Lernprogramm nutzt. Die Software beobachtet und speichert minutiös, was, wie und in welchem Tempo ein Schüler lernt. Jede Reaktion des Nutzers, jeder Mausklick und jeder Tastenanschlag, jede richtige und jede falsche Antwort, jeder Sei-

tenaufruf und jeder Abbruch wird erfasst. ‚Jeden Tag sammeln wir Tausende von Datenpunkten von jedem Schüler‘ sagt Ferreira stolz. Diese Daten werden analysiert und zur Optimierung der persönlichen Lernwege genutzt. Komplexe Algorithmen schnüren individuelle Lernpakete für jeden einzelnen Schüler, deren Inhalt und Tempo sich fortlaufend anpassen, bei Bedarf im Minutentakt. [...] Schon heute berechnet Knewton zuverlässig die Wahrscheinlichkeit richtiger und falscher Antworten sowie die Note, die ein Schüler am Ende eines Kurses erreichen wird. Eines Tages braucht es wohl keine Prüfungen mehr; der Computer weiß bereits, welches Ergebnis herauskommen wird.“⁴⁾

Sollten die Hemmnisse des Datenschutzes noch fallen, wird die Maschine mehr vom einzelnen Schüler wissen als jeder Lehrer: Über die Analyse des Nutzungsverhaltens der Software generiert der Algorithmus ein Performanceprofil, das aus-

sagekräftiger ist als jedes Notenzeugnis. Über Fitnesstracker und Smartgeräte lassen sich biometrische Daten (Herzschlag, Hautwiderstand usw.) und Bewegungs- und Verhaltensprofile erstellen. Das digitale Konsumverhalten kann ausgelesen und zur Persönlichkeitsanalyse herangezogen werden. Die Interaktion in sozialen Netzwerken, das Mediennutzungsverhalten (Streaming) und auch die sonstigen Text- und Bildäußerungen dienen dann der Diagnostik von Seelenzuständen oder Lernfortschritten. All diese Erkenntnisse ermöglichen nicht nur eine Vorhersage von Ergebnissen und Verhalten, sondern auch die Intervention bei der Abweichung vom Normalverhalten. Damit werden Angriffspunkte zur

pädagogischen Intervention offengelegt und zugleich eine Möglichkeit der manipulativen Verhaltenssteuerung und Einstellungssteuerung geschaffen.

Es dämmert die Dystopie einer „Neuen Schule“ herauf, die mittels Lernsoftware wesentliche Aufgaben der Lehrkraft an den

Die Maschine kann messen, Daten erheben, speichern und verarbeiten, ohne dabei irgendetwas oder irgendjemand zu verstehen. Sie speichert „Mein Kampf“, ohne erschüttert zu sein, neben Hölderlin, ohne ergriffen zu sein, neben der Bibel, ohne im Angesicht des ausstehenden Todes die Gnade der Erlösung herbeizusehnen. Sie stellt Fragen, ohne wie Sokrates zu wissen, dass sie nichts weiß, gibt Antworten, ohne das Glück empfinden zu können, das aus der Anstrengung resultiert, eine Denk- und Verstehensanstrengung auf sich genommen zu haben. In aller Kälte kalkuliert sie den Lernprozess, während auf der anderen Seite kindliche Tränen heruntergeschluckt werden, weil gerade eine Oma gestorben ist oder die Familie zerfällt, weil ein Elternteil einen neuen Partner gefunden hat.

⁴⁾ Jörg Dräger/Ralf Müller-Eiselt: Digitale Revolution, München 2015, DVA, S. 24 f.

Algorithmus überträgt. Frontale Bildschirmarbeit mit Lernsoftware aber ist ein Lernen ohne menschliches Gegenüber in einem anonymisierten Machtgefälle, dem niemand entrinnen kann. Für die Maschine ist die Person nur ein Datensatz, sie hat kein leidenschaftliches Verhältnis zum Thema, kennt keine Freude am Gedeihen des anderen. Beim Lernenden erwächst Motivation nicht aus dem Interesse an der Sache oder aus der anerkennenden Wertschätzung der Lehrkraft, sondern wird durch Überwachung, Belohnungssysteme, Gamification (Lernspiele) oder Konkurrenzdruck erzeugt, während im Hintergrund die Algorithmen der Überwachungspädagogik die Performance kontrollieren.

Die Maschine kann messen, Daten erheben, speichern und verarbeiten, ohne dabei irgendetwas oder irgendjemand zu verstehen. Sie speichert „Mein Kampf“, ohne erschüttert zu sein, neben Hölderlin, ohne ergriffen zu sein, neben der Bibel, ohne im Angesicht des ausstehenden Todes die Gnade der Erlösung herbeizusehnen. Sie stellt Fragen, ohne wie Sokrates zu wissen, dass sie nichts weiß, gibt Antworten, ohne das Glück empfinden zu können, das aus der Anstrengung resultiert, eine Denk- und Verstehensanstrengung auf sich genommen zu haben. In aller Kälte kalkuliert sie den Lernprozess, während auf der anderen Seite kindliche Tränen heruntergeschluckt werden, weil gerade eine Oma gestorben ist oder die Familie zerfällt, weil ein Elternteil einen neuen Partner gefunden hat.

Erinnern wir uns an Pestalozzi: „*Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'. Meine Tränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige.*“⁴⁵⁾ Wenn die Maschine den Lehrer ersetzt, verschwindet nach und nach auch die menschliche

Wärme aus den Schulen. Es mag hartherzige Lehrer geben, aber auch ein hartes Herz ist noch ein Herz. Digitale Endgeräte können nicht einmal hartherzig sein, weil sie herzlos sind.

Nun wird man entgegnet: Soweit wird es nicht kommen, die Geräte werden den Lehrer nur ergänzen. Mag sein. Aber der aktuelle Schulbetrieb ist schon im Normalbetrieb eine harte Mühle für alle Beteiligten und das Menschliche findet nicht immer den nötigen Raum, sodass jede weitere Tilgung dieses Elementes einen erheblichen Verlust bedeuten wird.

III. Digitalisierung muss in der Schule vorkommen

Ein Missverständnis darf allerdings nicht aufkommen: Aus meinem leidenschaftlichen Plädoyer für Menschlichkeit, Verstehen und Beziehung folgt keinesfalls, dass die Schule die gesellschaftlichen und technischen Entwicklungen ignorieren sollte oder dürfte. Im Gegenteil: Die Schule darf und muss die nächste Generation auf diese Welt vorbereiten. Dies tut sie einerseits durch den Verzicht auf digitale Lehrmittel und die Ermöglichung von analogen Elementarerfahrungen, die auch die Voraussetzungen für ein Leben in der digitalisierten Gesellschaft bilden. Weder Apple-Gründer *Steve Jobs* oder Microsoft-Milliardär *Bill Gates* haben während ihrer Schulzeit eine Tablet-Klasse besucht und haben gleichwohl alles gelernt, was erforderlich ist, um in der IT-Branche erfolgreich zu sein. So ist es auch zu erklären, dass die Manager des Silicon-Valley ihre Kinder in Waldorf-Einrichtungen schicken, die bewusst auf digitale Medien verzichten. Grundfähigkeiten wie Lesen, Schreiben, Rechnen, Urteilen, Imaginieren usw. sind völlig unabhängig vom technischen Stand der gesellschaftlichen Medien, kostbare Voraussetzungen für eine

⁴⁾ Pestalozzi, Brief an einen Freund, a.a.O.

Biografie und werden es auch in Zukunft bleiben. Es spielt keine Rolle, ob ich eine Papyrus-Rolle, einen mittelalterlichen Kodex oder einen Bildschirm vor mir habe, sollten sich dort Schriftzeichen finden, **muss ich zunächst lesen können**. Und ob mich nun der Pharao, der Papst oder ein amerikanischer Präsident mit Falschinformationen manipulieren möchte, ich brauche in jedem Fall **Urteilkraft**. Schulbildung darf in den Fragen der kulturellen Grundtechniken komplett entspannt bleiben. Hier wird sich auch in Zukunft wenig ändern.

Gleichwohl muss die Schule das Thema der Digitalisierung aufnehmen, sofern es Gegenstände und Themen betrifft, die eine Bewandnis im Zusammenhang des Faches haben. Ein Handy beispielsweise kann im Physik-Unterricht als Messgerät funktionieren und bei Experimenten von Schülern wertvolle Dienste leisten. Ein Textverarbeitungsprogramm muss beherrscht werden, wenn eine Facharbeit geschrieben werden soll. Bildbearbeitungssoftware kann im Kunstunterricht zum Einsatz kommen. Programmiersprachen und Computer gehören selbstverständlich in den Informatikunterricht. Die sozialen Veränderungen durch die digitale Globalisierung, die politische Dimension der Totalüberwachung, wie sie von Edward Snowden aufgedeckt wurde, die Manipulation der öffentlichen Meinung durch Akteure im Internet, die Gefahren von Cybermobbing, Grooming (pädosexuelle Übergriffe auf Social-Media-Plattformen), Sexting, Datensicherheit usw., aber auch die Frage nach der kybernetischen Transformation des

Menschen sind im Spektrum der Fächer und altersgemäß notwendigerweise Thema vieler Fächer: Deutsch, Sozialkunde, Politik, Religion, praktische Philosophie.

Schule darf hier die Augen vor der Wirklichkeit nicht verschließen, sondern muss in tiefgründiger Fachlichkeit und grundgesetzbasierter Wertorientierung vorgehen, damit die jungen Menschen als gestärkte Persönlichkeiten den Verlockungen, Gefahren und Chancen, die von der technischen Entwicklung ausgehen, gewachsen sein werden.

Neben den Zerwürfnissen, Verrohungen, Beschneidungen und Radikalisierungen, die aus der selektiven und polarisierenden Kommunikation erwachsen, wird deutlich, dass ein Chat noch keine Begegnung und Information keine Weisheit bedeuten.

Abschließend möchte ich deshalb auf das Wort des Papstes eingehen, der in der Enzyklika „Fratelli tutti“ ganz explizit und kritisch

zur Digitalisierung des Sozialen Stellung bezieht:

„Wenn es kein Schweigen und Zuhören mehr gibt und alles in ein schnelles und ungeduldiges Tippen und Senden von Botschaften verwandelt wird, setzt man diese Grundstruktur einer weisen menschlichen Kommunikation aufs Spiel. Man schafft einen neuen Lebensstil, bei dem man das herstellt, was man vor sich haben will. Dabei schließt man alles aus, was man nicht flüchtig und augenblicklich kontrollieren oder erkennen kann. Diese Dynamik verhindert aufgrund ihrer inneren Logik ein ruhiges Nachdenken, das uns zu einer menschlich vermittelbaren Weisheit führen könnte.“ (Papst Franziskus: „Fratelli tutti“, Absatz 49)

Neben den Zerwürfnissen, Verrohungen, Beschneidungen und Radikalisierungen, die aus der selektiven und polarisierenden

Kommunikation erwachsen, wird deutlich, *dass ein Chat noch keine Begegnung und Information keine Weisheit bedeuten*. Das Wesentliche zeigt sich in der Hingabe an die Sache, im Gespräch mit dem anwesenden anderen und im Nachsinnen des Einzelnen. Es mag sein, dass wir eine Wissensgesellschaft sein sollen, wobei viele Arbeitsplätze zwar digital geworden sind, aber nicht minder stumpf geblieben sind – wie ein Platz am Fließband. Von einer Weiskultur aber sind wir in jedem Fall sehr weit entfernt, wenn wir das Wort des Heiligen Vaters nicht zum Ausgangspunkt unserer Lebensführung und der bildungspolitischen Entscheidungen machen. Technischer Fortschritt darf und kann die eine entscheidende Frage nicht beantworten: Wie soll menschliches Leben auf der Erde gestaltet sein?

Literatur-Quellen:

- Buber, Martin (1994⁷): Ich und Du. In: Das dialogische Prinzip. Stuttgart: Lambert Schneider Verlag.
- Dräger, Jörg/Müller-Eiselt, Ralf (2015): Digitale Revolution. München: DVA.
- Papst Franziskus: Fratelli tutti. Über die Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft. (http://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20201003_enciclica-fratelli-tutti.html, letzter Aufruf 30.11.2020)

- Pestalozzi, Johann Heinrich: Brief an einen Freund. Vgl.: <http://www.heinrich-pestalozzi.de/werke/pestalozzi-volltexte-auf-dieser-website/1799-stanser-brief/?L=966&Brief%22%22=> (letzter Aufruf: 22.11.2020)

Buchtipps zum Thema:

- Jochen Krautz, Matthias Burchardt (Hrsg.): Time for Change? Schule zwischen demokratischem Bildungsauftrag und manipulativer Steuerung. Taschenbuch, Preis: 22,80 Euro.
- Digitalisierung als Gegenstand und Medium von Unterricht. Keine digitale Transformation von Schule. Flugschrift der Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V., Universität zu Köln (Jochen Krautz 2020).



Ihre Meinung interessiert uns:

Was denken Sie über den gegenwärtigen Trend hin zur „Digitalen Schule“?
Welche pädagogischen „Nebenwirkungen“ haben aus Ihrer Sicht Tablets, Smartphones & Co?
Wo sind digitale Medien im Unterricht sinnvoll?